

# Das Horn von Gronau und der Lärm der Wächter

Kreis Borken, Regierungsbezirk Münster

Patrick Tarner,  
Bernd Thier

An den Überresten des 1365 erstmals erwähnten und 1964 abgerissenen Gronauer Schlosses begannen bereits 2019 archäologische Untersuchungen im Bereich der Gräfte, die 2020 fortgeführt wurden (Essling-Wintzer/Golüke 2020). Das aus dem Schlick des Befundes geborgene Fundmaterial reicht von etwa 1450 bis in die Neuzeit hinein. Darunter finden sich zahlreiche spektakuläre Funde, etwa zwei Wetterfahnen und eine Hakenbüchse des späten 15. Jahrhunderts (s. Beitrag S. 169). Hierzu gehört auch ein nahezu vollständig erhaltenes keramisches Horn, das im April 2020 während der Ausgrabung entdeckt wurde. Es fand sich in der Mitte der durchmengten jüngsten Schicht der vollständig verfüllten Gräfte, nahe dem ehemaligen Standort einer in Richtung Stadt führenden Brücke. Möglicherweise fiel das Horn in das Gewässer oder wurde dort gezielt entsorgt.

Das aus über zehn Bruchstücken bestehende Gronauer Horn (Durchmesser 29,0 cm) wurde aus weißbrennendem, eisenfreiem, ungemagertem Pfeifenton hergestellt (Abb. 1). Auf der einen Seite finden sich vier Gruppen einer mit einem Pinsel aufgetragenen Strich-

bemalung aus rotbraun brennendem Ton-schlicker. Typologisch zählt das Objekt zu den »posthornartig« kreisrund gewundenen Hörnern. Die runde Einblasöffnung (Durchmesser 2,8 cm) ähnelt einem Kesselmundstück, die Schallöffnung besteht aus einem rundlichen, langgezogenen Schallbecher (erhaltener Durchmesser maximal 4,0 cm). Insgesamt sind drei Windungen vorhanden, jedoch fehlt die äußere teilweise, sodass etwa 90 Prozent des Horns bei der Auffindung noch vorhanden waren. Die rundlich gerollten Windungsröhren (Durchmesser ca. 1,7 cm) sind außen im lederharten Zustand vor dem Brand facettiert worden. Vermutlich wurde das Horn aus mehreren vorgefertigten Einzelteilen zusammengesetzt. So dürften die Windungen einzeln um einen Kern gerollt, Mundstück und Schalltrichter dagegen auf der Töpferscheibe geformt worden sein.

Das Horn aus Gronau gehört zu einer Gruppe keramischer Instrumente zur Erzeugung von Lärm bzw. Musik, den irdenen oder »gebackenen« Hörnern. Sie wurden – ohne große Sorgfalt – von einfachen Töpfern, und nicht von hochspezialisierten Instrumen-



Abb. 1 Gewundenes keramisches Horn aus der Grabung am Schloss Gronau 2020. Pfeifenton mit dunkelrotbrauner Ton-schlickerbemalung, erste Hälfte 16. Jahrhundert, Durchmesser ca. 29 cm (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

**Abb. 2** Zwei Fragmente von gewundenen keramischen Hörnern aus westfälischen Grabungen: links vom Vorburggelände von Schloss Horst in Gelsenkirchen, erhaltene Länge ca. 10 cm; rechts von der Burg Lipperode, erhaltene Länge ca. 21 cm; Pfeifenton, 15./16. Jahrhundert (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).



tenbauern, als Massenprodukte in größerer Stückzahl kostengünstig produziert. Die ältesten keramischen Hörner stammen bereits aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, die jüngsten noch für eine besondere praktische Funktion gefertigten aus der Mitte des 20. Jahrhunderts.

Funde dieser speziellen Art von Hörnern sind selten, das Gronauer Stück ist eines der am besten erhaltenen und auch das größte. Weitere stark fragmentieren Exemplare aus Westfalen stammen u. a. von der Burg Lipperode (**Abb. 2, rechts**), vom Vorburggelände von Schloss Horst in Gelsenkirchen (**Abb. 2, links**), aus der Nähe der Hahneburg (»Hom-

wiesen ein bis drei Windungen und meist einen Außendurchmesser von 16 cm bis 25 cm auf. Traten sie in datierbaren Fundzusammenhängen auf, ließen sie sich dem 15., vor allem aber dem 16. Jahrhundert zuordnen. Diese Datierung dürfte auch für das Fundstück aus Gronau zutreffen.

Keramische Hörner sind Aerophone, die allein durch Luftschwingungen zum Klingen gebracht werden und demnach nur Naturtöne erzeugen können. Sie weisen in der Regel keine Ventile oder Vorrichtungen auf, die die Stimmlage variieren könnten. Der sich ergebende Grundton kann zwar durch Lippenmodulation verändert werden, es entstanden somit jedoch eher Geräusche oder akustische Signale als echte Musik.

Welche Funktion hatten nun diese in Westfalen immerhin über weite Strecken bezogenen Hörner? Musikinstrumente, z. B. von Stadtmusikanten oder *Piperen* (Pfeifern) waren es eher nicht, diese bevorzugten kostbare und wohlklingende Instrumente aus Metall. Handelt es sich daher nur um laute Lärminstrumente für Laien, deren Töne weithin zu hören waren? Da sie aufgrund ihres Materials empfindlich sind, schließt sich ein mobiler Einsatz, z. B. als Jagd- oder Kriegshorn in der Schlacht, aus.

Zeitgleich gab es noch andere keramische Hörner, für die eine eindeutige Funktion durch Schrift- und Bildquellen nachgewiesen ist, die schwach gebogenen und facettierten Pilgerhörner (**Abb. 4**). Sie wurden auch als Aachenhorn, Aachhorn oder Heiligtumshorn bezeichnet. Verwendung fanden sie bis in das 16. Jahrhundert hinein u. a. bei der seit dem 13. Jahrhundert alle sieben Jahre stattfindenden Aachener Heiligtumsfahrt. Der Lärm, den die Pilger mit den keramischen Hörnern veranstalteten, soll ohrenbetäubend gewesen sein. Schriftliche Quellen belegen aber auch eine Verwendung bei den Heiligtumsweisun-

burg«) bei Hamm-Herringen (**Abb. 3, links**), aus einem Brunnen in Höxter, aus zwei Grabungen in Bocholt und vom Marktplatz in Lüdinghausen (**Abb. 3, rechts**). Alle diese Fragmente wurden, wie der Fund aus Gronau, aus besonderen hellgelb bis weiß brennenden keramischen Warenarten gefertigt und können aufgrund fehlender Tonvorkommen nicht in Westfalen hergestellt worden sein. Die Vermutung liegt nahe, dass sie aus dem Rheinland oder den südlichen Niederlanden importiert wurden.

Weitere Funde ähnlicher Hörner, darunter auch mehrere vollständige Exemplare, stammen aus fast allen Teilen Deutschlands, u. a. aus Aachen, Köln, Gifhorn, Remchingen, Schwarzenburg bei Rötzing/Bayern, Sonsbeck, Zossen, Heuersdorf, Leipzig, Lübeck, Rostock, Stralsund, Weißenstein bei Burg/Bayern, Wismar und Wittenberg. Lediglich bei den Exemplaren aus Wittenberg, Heuersdorf und Lübeck konnte eine eisenhaltige Tonschlickerbemalung beobachtet werden. Diese Hörner

**Abb. 3** Zwei Fragmente von gewundenen keramischen Hörnern aus Westfalen: links Altfund von der Hahneburg bei Hamm-Herringen, erhaltene Länge ca. 12,5 cm; rechts Lesefund vom Marktplatz in Lüdinghausen, erhaltene Länge ca. 5,2 cm; Pfeifenton, 15./16. Jahrhundert, Privatbesitz (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).



gen im benachbarten Maastricht, Düren bzw. in Kornelimünster.

Fragmente solcher Pilgerhörner fanden sich in zahlreichen westfälischen Kirchen, u. a. in Billerbeck (St. Johannis) (Abb. 4), Attendorn-Dünschede (St. Martin), Enger (St. Dionysius), Sendenhorst-Albersloh (St. Ludgerus), Lippetal-Herzfeld (St. Ida), Detmold-Heiligenkirchen (Ev. Kirche), Plettenberg (St. Lambertus) und Meschede (St. Walburga). Offenbar machten Pilger bei ihren Rückreisen aus dem Rheinland in diesen Kirchen, in denen oftmals auch wundertätige Gnadenbilder verehrt wurden, Station. Allerdings traten derartige Hörner auch in Burganlagen auf, z. B. auf Burg Rappelstein in Schmalleberg-Nordenau, auf der Wewelsburg in Büren und auf Burg Lipperode in Lippstadt, sowie im privaten ländlichen bzw. städtischen Milieu, wie in Münster, Minden, Paderborn, Soest und Warburg-Bonenburg.

Oft wurden diese Hörner später im Zusammenhang mit abergläubischen oder religiösen Handlungen verwendet. So ist überliefert, dass sie bei Gewitter als Wetterhörner geblasen wurden. Der Lärm sollte die Dämonen in der Luft verscheuchen. Ähnliche, in Westfalen oft als Riete (*rîte*) bezeichnete einfache keramische Hörner wurden bis in das 20. Jahrhundert zudem zur Warnung vor Hochwasser, Feuersbrünsten, anrückenden Feinden und anderen Notsituationen verwendet. Manche dienten dazu, die Knechte und Mägde von der Feldarbeit zu den Mahlzeiten zu rufen oder zu Versammlungen oder Schützenfesten einzuladen.

Für die gewundenen keramischen Hörner des 15. und 16. Jahrhunderts aus Westfalen, die auf Burgen und in Städten, aber bisher nicht in Kirchen gefunden wurden, kämen daher zahlreiche Verwendungsmöglichkeiten in Betracht. Als Wächter- oder Signalthorn dienten sie vermutlich am ehesten zur akustischen Ankündigung. Näherten sich den bewachten Städten oder Burgen willkommene Besucher bzw. Freunde, ertönte Freudelärm von den Mauern, Türmen oder Toren. Erblickten die Wachen, Torwächter oder Türmer jedoch unbetene Gäste oder Feinde, stießen sie lautstark ins Horn und konnten so vielleicht noch rechtzeitig Unheil abwenden.

## Summary

A spiral ceramic horn found during excavations carried out at the former castle of Gronau



nau can be dated to the 15<sup>th</sup>/16<sup>th</sup> century. It came to light in the moat of the old Gronau Castle and was probably imported from the Rhineland or the southern Netherlands. Because tone modulation is not possible with this simple horn, it would not have been used as a musical instrument but served, rather, as a signal horn used by the castle guard to raise the alarm.

## Samenvatting

Een bij een opgraving op het terrein het slot Gronau gevonden keramieken hoorn in de vorm van een opgewonden buis stamt uit de vijftiende/zestiende eeuw. Hij is aangetroffen in de vulling van de gracht en is vermoedelijk afkomstig uit het Rijnland of uit de Zuidelijke Nederlanden. Aangezien het niet mogelijk is om uit de hoorn verschillende tonen te blazen, diende het voorwerp niet als muziekinstrument maar eerder als signaalsoon of lawaai-instrument van de wachters van de burcht.

## Literatur

Wolfram Essling-Wintzer/Christian Golüke, Ein Bergfried unter Wasser – Schloss Gronau taucht wieder auf. Archäologie in Westfalen-Lippe 2019, 2020, 164–167. – Andreas Haasis-Berner, Hörner aus Keramik – Wallfahrtsdevotionalien oder Signalthörner? Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 22, 1994, 15–38. – Andreas Haasis-Berner, Archäologische Funde von mittelalterlichen Pilgerzeichen und Wallfahrtsandenken in Westfalen. Westfalen 78, 2000, 345–363. – Ralf Klutig-Altmann, Eine frühneuzeitliche Keramikfanfare aus Wittenberg im Kontext der Funde gewundener Hörner aus Deutschland. In: Harald Meller (Hrsg.), Fokus: Wittenberg. Die Stadt und ihr Lutherhaus. Multidisziplinäre Forschungen über und unter Tage. Forschungsberichte des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 7 (Halle a. d. Saale 2015) 93–131. – Jean Le Patourel, Ceramic Horns. In: David Gaimster/Mark Rednap (Hrsg.), Everyday and Exotic Pottery from Europe c. 650–1900. Studies in Honour of John G. Hurst (Oxford 1992) 155–166.

Abb. 4 Pilgerhornfragment aus Billerbeck, Pfarrkirche St. Johannis, weiße Irdenware, z. T. grün glasiert, erhaltene Länge 20,7 cm, 14./16. Jahrhundert (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).